

## Rezensionen

Christoph Kampmann, Katharina Kraus, Eva-Bettina Krems, Anuschka Tischer (Hrsg.), Bourbon – Habsburg – Oranien. Konkurrierende Modelle im dynastischen Europa um 1700, Köln u. a. 2008, 301 S., 44,90 Euro [ISBN 978-3-412-20152-4].

Mit dem vorliegenden Sammelband verfolgen die Herausgeberinnen und der Herausgeber das Ziel, in einem vergleichenden Zugriff die dynastischen Modelle vor allem der Häuser Bourbon, Habsburg und Oranien um 1700 in kulturgeschichtlicher Perspektive zu untersuchen. Zwei Fragen standen dabei im Mittelpunkt: Zum einen sollte geklärt werden, inwieweit durch einzelne Herrscher dynastische Modelle initiiert und inszeniert wurden und welche politische und gesellschaftliche Wirksamkeit diese Modelle entfalteten. Zum anderen sollte der Frage nachgegangen werden, inwieweit diese Modelle auch längerfristig Wirkung zeigten. Thematisch zielt der Band dabei nicht in erster Linie auf Fragen der politischen Kultur, sondern untersucht ausgehend von der Prämisse, dass Politik Kunst und Kunst Politik sei (S. 7), Aspekte von Architektur, Kunst, Musik und Literatur als Medien herrschaftlicher Machtentfaltung.

Von grundlegender Bedeutung für die Betrachtung erwies sich – so die Herausgebenden in ihrer Einleitung – die Untersuchung der Wechselbeziehungen zwischen den Dynastien. Ein Aspekt, den sie vor allem für das Zeitalter Ludwigs XIV. betonen. (5 f.) Wobei – so die Herausgebenden in der Einleitung weiter – gerade angesichts neuerer Arbeiten zu Frankreich nicht mehr einseitig auf die Vorstellung eines *Modell Versailles* abgehoben werden sollte, das in der Mitte des 17. Jahrhunderts das *Modell Italien* mit Blick auf die Ausgestaltung einer höfischen Repräsentationskultur ablöste. Vielmehr galt es, die Repräsentationskulturen innerhalb eines *konkurrenzgeprägten multilateralen, eines europäischen dynastischen Netzes* zu analysieren. (S. 6) Das im Titel des Bandes genannte Jahr 1700 hat dabei weniger als starrer Fix- sondern vielmehr als grober Orientierungspunkt für eine Phase zu gelten, in der die drei untersuchten Dynastien im christlichen Europa von dominierendem Einfluss

waren – wenngleich dies, das sei hier angemerkt, vor allem für Zentraleuropa und weniger für Nord- und Osteuropa Geltung beanspruchen kann.

Der zwangsläufig begrenzte Rahmen eines Sammelbandes bringt es mit sich, dass man sich bei einem derart ambitionierten Programm auf einzelne Aspekte beschränken muss. Im vorliegenden Fall sind dies drei – die allerdings in der Gliederung des Bandes nicht eigens gekennzeichnet wurden: Es geht erstens um die Konstituierung dynastischer Modelle. Zweitens werden Konkurrenzen und Wechselbeziehungen zwischen den verschiedenen dynastischen Modellen betrachtet. In einem dritten Teil beschäftigen sich verschiedene Beitragende schließlich mit Prozessen bewusster Rezeption und kreativer Aneignung.

Neben der Einleitung umfasst der Band 18 Aufsätze, auf die hier nur punktuell eingegangen wird. Zunächst betrachtet Klaus Malettke, wie zur Zeit König Ludwigs XIV. die noch junge Dynastie der Bourbonen historiografisch legitimierte und dynastisch einbettet wurde, indem die Abstammung von Ludwig IX. dem Heiligen herausgestellt wurde. Welche Bedeutung der Historiografie als Faktor in der Legitimation zukam, zeigt auch Thomas Brockmann am Beispiel Habsburgs, wobei hier eine Rückkopplung an antike Figuren unternommen wurde. Reingard Eßer und Frank Druffner untersuchen in ihren Beiträgen, in welcher Weise Historiografie und Kunst genutzt wurden, um in legitimatorischer Absicht die Herkunft Wilhelms III. von Oranien und dessen Verbindungen mit der Dynastie der Stuarts darzustellen und zu inszenieren. Beide Beiträge verdeutlichen besonders gut, wie in dynastischen Umbrüchen »neue Bilder« gefunden werden mussten. Im Fall Wilhelms III. setzte man vor allem auf die Stilisierung seiner Person. Hierfür spielte offenbar gerade eine Abgrenzung gegenüber der Inszenierung Ludwigs XIV. eine entscheidende Rolle, wenngleich der versuchte Gegenentwurf weit weniger erfolgreich war.

Katharina Kraus stellt im Anschluss (und gewissermaßen in abgrenzender Ergänzung zum Beitrag von Klaus Malettke) für Ludwig XIV. heraus, dass dieser nicht mehr nur in der Tradition seiner Dynastie und in der Folge Ludwigs des Heiligen inszeniert wurde.

Dabei ergaben sich gerade in dem in dynastischer Hinsicht unbedeutenden Ort Versailles Möglichkeiten für neue, auf seine Person fokussierte Inszenierungsstrategien von Herrschaft. Nachgezeichnet wird dies sowohl an der architektonischen Gestaltung als auch an der (bildlichen) Ausstattung der Räume. Ganz anders stellt sich dies im Falle Habsburgs dar. Hier herrschte – wie Hellmut Lorenz zeigt – ein strikter »*Traditionalismus*« vor, eine *architektonische Traditionspflege* (S. 105), die dazu führte, dass im Baukomplex der Wiener Hofburg nur an den Rändern architektonisch neue Elemente Eingang fanden. Hinzu trat, dass die Befestigungsanlagen seit der Türkenbelagerung symbolisch derart aufgeladen waren, dass eine Abtragung lange nicht zur Debatte stand. Im Fall der Wiener Hofburg im 18. Jahrhundert kam – wie Lorenz betont – ein wohlbedachtes Nebeneinander von Alt und Neu zum Tragen, aus dessen Zusammenspiel gleichwohl eine repräsentative Herrschaftsarchitektur entstand. (S. 105)

Dieses Miteinander von Alt und Neu betont auch Ulrich Schütte für den brandenburg-preußischen Fall. Dass diese Balance aber mitunter in Bewegung geriet, zeigt Schütte einerseits am Beispiel der Standeserhöhung der Hohenzollern zu Königen in Preußen: Denn nun konnte ein alleiniger Bezug auf die Geschichte der Dynastie nicht mehr hinreichend sein und so zeigten sich dann etwa im Berliner Stadtschloss auch Verschiebungen hin zu »moderner« Bauformen. Mit König Friedrich II. verweist Schütte andererseits auf einen zweiten Bruch. Bedeutsam war hier gerade der Umstand, dass Friedrich II. kaum etwas zur dynastischen Konstanz beitrug, da er schon 1741 nicht mehr an eigene Nachkommen dachte. Gleichwohl arbeitete er gezielt an seinem Nachruhm. Wobei Schütte sowohl Friedrichs *politisch-militärischen Gewaltakte zur Sicherung und Ausweitung des preußischen Staates wie auch die Propagierung einer rationalen Staatsidee [...] als Kompensation eminenten dynastischer Defizite* und zugleich als entscheidenden Faktor für Friedrichs *kriegerisch begründete[s] fürstliche[s] Selbstverständnis* deutet. (S. 124) Auch Thomas W. Gaehtgens untersucht das brandenburg-preußische Beispiel. Im Vergleich der Könige Friedrich I., Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. betont er besonders die fortschreitende Privatisierung des repräsentativen Bauens.

In der Gruppe der Beiträge, die sich mit Konkurrenzen und Wechselbeziehungen zwischen den Dynastien befassten, liegt ein klarer Fokus auf den Themen Krieg und Frieden. Martin Wrede betont in seinem Beitrag die Bedeutung der Selbstinszenierung Kaiser Leopolds I. als Türkensieger. Wobei Wrede aufzeigt, dass die Etikettierung als Bezwinger der Türken gerade in dynastisch vergleichender Perspektive als allseits genutzte Strategie greifbar wird und dies weitgehend unabhängig von der jeweils zu verzeichnenden militärischen Leistung. Dass die Türkenabwehr als Element der Herrschaftsinszenierung gerade bei den Habsburgern eine prominente Rolle spielte, verdeutlicht auch der Beitrag Hendrik Zieglers. Er betont darüber hinaus, dass der Einsatz dieser Figuration nicht nur vom Hause Habsburg selbst getragen, sondern ebenfalls als Argument in den Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Reichsparteien genutzt wurde.

Diesem Zusammenspiel zwischen dem Kaiser und ausgewählten Reichsfürsten widmet sich vertiefend auch der Beitrag von Ulrike Seeger. Die Koalitionen im Krieg spiegelten sich – wie die Autorin zeigen kann – dabei durchaus in den nachträglichen Inszenierungen der Siege wider, wenngleich hier als ergänzendes Element auch dynastische Bezüge der betrachteten Reichsfürsten hinzutraten.

Mit konkurrierenden Legitimationsstrategien von Kaiser Leopold I. und Ludwig XIV. beschäftigt sich Anuschka Tischer. Sie betrachtet vor allem das Zusammenspiel von Strategien der Kriegsbegründung und dem Ideal des Frieden bringenden bzw. sichernden Herrschers. Tischer stellt klar heraus, dass dabei dem legitimatorischen Potenzial eines friedenswahrenden Herrschers gerade langfristig zentrale Bedeutung zukam. Christoph Kampmann bemerkt im Hinblick auf die Rolle des Friedensstifters, dass deren erfolgreiche Initiierung immer auch mit einem politischen Führungsanspruch verbunden war. Ein derartiger Führungsanspruch zeigte sich, wie der Beitrag von Michael Rohrschneider darlegt, nicht zuletzt auch in Streitigkeiten um Präzedenz im diplomatischen Zeremoniell der Friedenskongresse.

Die im dritten Teil des Bandes versammelten Beiträge widmen sich schließlich der Rezeption dynastischer Modelle und deren Trans-

formationen im Zuge der  *kreativen Aneignung* (S. 11) Die Beiträge in diesem Teil fallen allerdings ein wenig auseinander, was sich wohl nicht zuletzt dadurch ergibt, dass in diesem Abschnitt der räumliche Ausgriff über die drei im Titel genannten Dynastien am deutlichsten ausfällt. Mitunter tritt aber auch die sonst als verbindendes Element dienende Fokussierung auf Medien der Repräsentation in den Hintergrund. So etwa im Beitrag von Jörg Ulbert, in dem gezeigt wird, dass die französische Angst vor einer habsburgischen Umklammerung Frankreichs auch noch am Vorabend des Spanischen Erbfolgekrieges handlungsleitend für die französische Politik war. Hier zeigt sich – so Ulbert – die langfristige und gegenüber wirtschaftlichen, demografischen und militärischen Gegebenheiten dominante Bedeutung tradierter Bedrohungsmuster für die Strategien politischen Handelns. Wouter Troost verweist für den Fall von Habsburg und Oranien in eine ähnliche Richtung: Denn selbst wenn beide Dynastien angesichts der Gesamtlage quasi zu »*natiirlichen Verbündeten*« wurden, führte die Dominanz tradierter Vorstellungen – die hier sehr eng mit konfessionellen Positionen verbunden waren – zu einer andauernden Distanz. Gerade diese beiden Beiträge hätten es erlaubt, auch übergreifend stärker nach der Bedeutung verschiedener politischer Kulturen für das Verständnis der Bedingungen und Logiken militärischen Handelns und herrschaftlicher Repräsentation zu fragen.

Eva-Bettina Krems untersucht für den Fall der Wiedereinsetzung des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern die Repräsentationskultur der Wittelsbacher zwischen Habsburg und Bourbon. Dabei stellt sie heraus, dass es gerade im Vergleich zwischen verschiedenen Dynastien nicht um ein einziges typisiertes Modell gehen kann, sondern immer von divergierenden Herrschaftsmodellen auszugehen ist, innerhalb derer die Person des Herrschers, die Dynastie und das Territorium situationsabhängig unterschiedlich gewichtet wurden. Daraus ergibt sich letztlich, dass auch künstlerisch verschiedene Repräsentationsmodelle nebeneinander stehen konnten. Im Falle Max Emanuels sei – so Krems – aber angesichts der sechs Kinder ganz traditionell das dynastische Kapital in Anschlag gebracht worden.

## Rezensionen

Dietrich Erben befasst sich in seinem Beitrag abschließend aus kunsthistorischer Perspektive mit den methodischen Implikationen, die mit der Frage nach konkurrierenden Modellen verbunden sind. Hierbei verweist er in systematisierender Absicht auf die Differenz zwischen Modell und Vorbild und betont, dass sich ersteres dadurch auszeichne, dass der Rezeptionsvorgang hier nicht nur *im Sinne des kunstgeschichtlichen Vorbildes auf formale und inhaltliche Einzelaspekte rekurriert, sondern auf die Gesamtheit exemplarischer Mitteilungen und darüber hinaus das Nachahmungspotential des Modells mit bedenkt.* (S. 296) Diese methodischen Überlegungen werden zugleich am Beispiel des Invalidendoms in Paris gut nachvollziehbar und ausgesprochen überzeugend vorgeführt.

Gerade dieser letzte Beitrag zeigt eindringlich, welches Potential die im Sammelband verfolgten Fragen bieten. Insgesamt bleibt dann auch festzuhalten, dass der Band eine Reihe anregender Beiträge versammelt, wengleich sich mitunter inhaltlich eine größere wechselseitige Bezugnahme und gelegentlich auch eine stärker methodisch ausgerichtete Frageperspektive angeboten hätten. Grundsätzlich liegt hier aber ohne Frage ein interessanter Vorstoß in Richtung einer vergleichenden Betrachtung dynastischer Repräsentationsmodelle vor.

*Ulrike Ludwig*